

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 51 (1946-1947)
Heft: 7-8

Artikel: Vor zwanzig Jahren
Autor: Frey, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diese Kongresse steht in einem Esperanto-Lehrbrief folgendes: «Da müßten Sie einmal dabei sein können ! Es würde Ihnen ergehen wie uns allen: Eine ungeheure Ergriffenheit bemächtigt sich der Teilnehmer, wenn es klar wird, daß das Sprachgewirr, die babylonische Sprachgrenze, ausgewischt ist. Mühe-los und in fließender Sprache folgen sich Rede und Gegenrede. Da werden nicht mühselige Stunden für Dolmetschereien vergeudet und verloren : frei reden die Delegierten von 40 und mehr Nationen untereinander. Wenn der kleine Luxemburger spricht, verstehen ihn auch gleich die Siamesen, Argentinier und Schotten. »

Alle Anhänger des Esperanto haben schon heute die größten Vorteile : Fast in jeder Stadt finden sie Freunde, bei ihren Reisen kommen sie in enge Berührung mit der Bevölkerung, auch wenn sie deren Nationalsprache nicht kennen, durch die Esperanto-Zeitungen und -Bücher sind sie in Verbindung mit der ganzen Welt, und ihren Kongressen verbindet eine einzige Sprache Vertreter aller Nationen zu einer einzigen harmonischen Arbeitsgemeinschaft.

Der 32. Weltkongreß wird dieses Jahr in Bern stattfinden. Es wird eine große Besucherzahl aus aller Welt erwartet. Als Auftakt zu diesem Kongreß eröffnet das Organisationskomitee unter der Leitung des Esperanto-Lehrers Nicolaisen aus Norwegen in Bern einen Anfängerkurs, der nach den neuesten Unterrichtsmethoden durchgeführt wird. Am 13. Februar 1947 wird im Parterresaal des Hotels National in Bern ein *Einführungsbend* dieses Kurses stattfinden, zu dem jedermann freien Zutritt hat. Die Wichtigkeit des Esperanto für den Weltfrieden, seine Nützlichkeit für den Kaufmann, das Verkehrs-, Hotel- und Restaurationspersonal, den Reisenden, Automobilisten, für jeden in der Öffentlichkeit tätigen Menschen ist so einleuchtend, daß an diesem Einführungsbend eine große Zahl von Interessenten erwartet wird. Weitere Auskunft erteilt auf Wunsch gerne die Esperantosocieto, Hotel Metropol, Bern, oder das offizielle Verkehrsbureau, Bundesgasse 20, Bern.

Vor zwanzig Jahren

Als wir flügge wurden, waren wir überflüssig. Die Weitblickenden unter uns bauten schon während der Seminarzeit diesem unangenehmen Gefühl vor, indem sie ihr Streben nach Zweisamkeit richteten, sich verheirateten und damit in die Not eine Bresche schlugen. Allein, diese gute Tat wirkte wie ein Tropfen Wasser auf heißen Stein. Wer sich aufmachte, der bösen Zeit zum Trotz, sich in den Wahlkampf warf, der kam niedergeschlagen nach Hause, und die Eltern buchten die Reisespesen ihrer Töchter. Väter mit Beziehungen, politischen Fähigkeiten und anderen versprechenden Möglichkeiten ließen dieselben mit oder ohne Erfolg spielen. Im stillen aber gelobten sie sich, wenn sie gewußt hätten, was ihren Töchtern bevorstünde, sie hätten die Weiche anders gestellt.

Nun, meinen Vater quälte die böse Zeit nicht, im Gegenteil, sie kam seinem unausgesprochenen Wunsch, die Tochter gehöre ins Haus, entgegen.

Sie aber begab sich auf die Schau.

In meinem Konfirmationskleid sah ich recht würdig aus. Die Bluse war nicht zu elegant, der Hut allein könnte vielleicht Anstoß erregen.

Im Zug traf ich Gefährtinnen, ich ahnte es gleich. Es kam zu stummer Betrachtung, Bewertung, Bewunderung und Mitleid. Natürlich stiegen alle sieben an derselben Station aus, und die unausgesprochene Gefühlslage schlug ins Peinliche, leicht Feindliche aus. Der Stationsvorstand war im Bild; er schenkte dem Züglein ein wohlwollendes Lächeln. Vor dem Bäckerladen des Dorfes stockte der seltsame Aufmarsch. Die vorderste junge Lehrgotte stieg auf die Treppe, drehte sich nach uns um und befaßt mit erregter Stimme, wir möchten warten, bis sie wieder erscheine. Verlegen zogen wir uns zurück, besahen uns derweil Schulhaus und Kirche, oder wir begannen unsere Vorstellungsreise bei einem anderen wichtigen Mann der Gemeinde.

Schade, daß ich nicht die hohen Schuhe angezogen hatte, und ein Ridicule hätte sich auch gut gemacht. Die wichtigsten Männer der Gemeinde, welche über unsere Zukunft entschieden, schienen mir nicht immer auch die weisesten; man konnte sich natürlich irren. Das Gefühl war ein zwiespältiges, wenn man das Glück hatte, eben einem nur wichtigen zu gefallen, unser Wertgefühl geriet ins Schwanken. Auf der Heimreise wurde es, je nach dem Erfolg der Gefährtinnen, erschüttert oder wieder gefestigt, indem es sich herausstellte, daß alle da oder dort gefallen hatten. Die größten Aussichten schien vermutlich diejenige Lehrerin zu besitzen, die nicht mit uns heimreiste, die im Bären zu Nacht speiste und seltsam instinktischer es vermieden hatte, den Pfarrer aufzusuchen.

Ja, wenn man wüßte, wer wen liebte!

Und zum andern. Mein Vater hatte recht. Erfolg richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Meine Mutter aber gab mir zu bedenken, daß Eigenwert und Erfolg nicht gleichzusetzen seien. Meine Erfahrungen bestätigten beide Überzeugungen, und ich lernte noch hinzu.

Das Dorf lag in einem Paradiesgärtlein von herbstlich leuchtenden Bäumen, und gleich einem warmen Teppich breitete sich die fruchtschwere Erde aus. Frei atmete die Seele. Am Wege das schmucke Stöckli, vom alten Holunderstrauch behütet, wäre es nicht eine heimelige Wohnung?

Ich schien nicht übel zu gefallen, obwohl ich noch etwas jung an Jahren, immerhin gar kein so « hoffärtiges Stadtföifi » scheine — mit einer Wohnung seien sie knapp dran, es werde beim Mauser schon einzurichten sein — der entscheidende Mann sei nicht der Präsident, sondern der Sekretär, er wäre wahrscheinlich auf dem Acker anzutreffen, hieß es. Ich traf ihn mit seiner zahlreichen Familie am Zvieri. Der Bauer rutschte vom Wagen, reichte mir seine « verwärbchte » Hand und meinte: « Dihr syt die Zwanzigschi! Vo der Stadt? No so jung? » — Ob i chönnti e gmischte Chor dirigiere — u ds Zivilstandsamt manglet i o z'übernah. — Die alti Lehrere heig nume vil z'vil Schuel gha, sie heige hie d' Ching zum Wärche — u de heig sie's nid chönne la, gäge Brönnhafe z'wätttere. — « He, Elise, gib ere o ne Schluck, sie schynt o Durscht z'ha, das Stadtfräulein von ere Lehrere! » Ich war wirklich gerührt von so viel Aufmerksamkeit, aber das Blut schoß mir jäh in den Kopf, als mir die Bäuerin ihr Glas hinreichte, das von Gödi über « Brächts Schnouz » bis zum « ruufryche » Lini gedient hatte. Ich wußte: Nun fällt die Entscheidung. Es schien mir, als hätte die ganze Sekretärsfamilie diese Szene einstudiert und schon öfters gespielt. Ein sonderbares Lächeln lag auf den unkindlichen Gesichtern, und allen Überlegungen zuvor sprach ich: « Nein danke, ich möchte nicht trinken. »

Meine Chancen waren verwirkt. Eine andere Kollegin zog ins Mauserhüsi.

Nach weiteren Mißerfolgen nahm ich mir vor, ein andermal den Gemeindebecher nicht mehr auszuschlagen. Doch versäumte Gelegenheiten wiederholt das Leben selten, es findet neue Tücken.

Der Kondukteur wünschte mir bei der Station « Halt auf Verlangen » viel Glück. Wahrhaftig, nur meinetwegen hatte der Zug angehalten. Einmal kein Aufmarsch von Anwärterinnen und vor mir ein prächtiger, stiller Wald, günstig, um mir meine Vorstellungsrede einzuprägen. Zuerst begegnete ich den Toten des Dorfes; sie ruhten an stotziger Halde. Der Eingang zur kleinen Kirche war mit Plakaten geziert: Feuerwehrmusterung, Viehmarkt, Sektionswettschießet, Tanzsonntag usw. Der Präsident wohnte fünf Viertelstunden vom Dorf entfernt. Die Junisonne stach auf die staubige Straße. Das Dorf schien in der Mittagshitze zu schlafen. Kein « Löifterli » ging auf; man konnte unbehelligt seinem Ziel zusteuern. Der riesige « gezüpfelte » Miststock vor und die leuchtendroten neuen Ziegel auf dem Hause ließen auf einen wohlhabenden Mann schließen. Ein Kind führte mich ins Haus. Eine große Familie saß bei Bohnen und Speck. Niemand rührte sich. Zähne mahlten, Gabeln kratzten, und ich begann in großer Verlegenheit meinen Vers. Da erhob sich einer der Männer, trat auf mich zu und fragte: « Was isch Eue Vatter — het är es eigets Huus? » Ich bejahte, worauf der Bauer eine neue Gabel lud und weiter in mich drang: « Wi mängi Hypothek het är druffe? » Wenn ich das gewußt hätte! Das Bild meines strebsamen Vaters tauchte vor mir auf und, um ihm Ehre zu erweisen, entgegnete ich: « Ungefähr, vermute ich, sieben. » Nun brach die Tafelrunde in ein Gelächter aus; ich schlich hinaus. Hatte es noch Sinn, meine Reise zu beenden? Vor der Dorfsmiede setzte mir ein Hund nach. Eine gütige Frau nahm mich in ihre Küche, verband die Wunde, lieh mir von ihren « währschaften » Strümpfen, und ich setzte meine Reise fort. In der Sägerei war es düster. Über Treppen und Leitern hinauf fand ich endlich den Besitzer. Er gefiel mir nicht, aber ich ihm. « Es war heute morgen noch eine „töllere“ Lehrerin da », meinte er mit widriger Gebärde, « die gefiel mir auch, aber ich werde für Euch einstehen. » Ich brachte es in dieser Gemeinde zu einem Doppelvorschlag, verzichtete aber, nach schweren Erwägungen, freiwillig zugunsten der noch « tölleren ».

Lange Zeit wollte sich kein Mut zu weiterer Schau einstellen. Aber unerwartet erhielt ich von einer älteren Kollegin die Aufmunterung, mich um ihre Stelle zu bewerben, sie hätte Vorarbeit geleistet und am rechten Ort ein gutes Wort für mich eingelegt. Meine Hoffnung trieb die schönsten Zukunftsblüten. Die Wohnung der Lehrgotte war auch gar heimelig. Auf der Laube saßen wir, schauten über das fruchtbare Tal hin, aßen Zwetschgen aus dem Essig mit Käseschnitten, und dabei vernahm ich die wundersame Geschichte von einem stillen, schönen Mann, der es nicht müde wurde, hoch zu Pferd in nächtlicher Stunde seinen Werberitt um das Schulhaus zu tun.

Überall wurde ich liebenswürdig empfangen, auch mit Beileid, weil es viel zu viele von unserer Zunft gäbe. Erst beim Einnachten war es mir möglich, den Präsidenten aufzusuchen.

Etwas außer Atem erreichte ich den Hubel, wo ein ungewöhnlich wohlgenährter Mann mich mit seinen tief in Schlitten sitzenden Augen besah, dieweil er unermüdlich seine Sense drehte, « dängelte », bis ihre Kanten im Abendschein glänzten. Lange richtete er kein Wort an mich, er schien zu meditieren. Ohne Unterlaß rannen kleine braune Bächlein aus seinen Mundwinkeln hinunter auf sein Hemd, einmal rechts, einmal links. Endlich tat er seinen Mund auf und sprach: « Us welem Seminar chömet dihr, us em fromme oder us em heidnische? » « Aus dem städtischen, dem Monbijou », erwiderte ich. « Soo — da hei mer's, so gseht dihr uus, heit dihr Relegion? » Ich bejahte. Der Mann schien noch nicht befriedigt. « Es git Relegion u Relegion, es geit da um ds Wichtigste, um d'Uferstehig! » Ich versicherte, daß ich sie, trotz dem sogenannten heidnischen Seminar, nicht überspringen würde. Als Antwort kam zunächst ein dunkelbrauner « Platsch » aus seinem Schnurrbart, der geschickt mit dem Hemdärmel aufgefangen wurde. « No eis — weli Uferstehig prediget dihr de Ching, die lyblechi oder die geeschtigi? » Ich hatte den Mann unterschätzt, das mußte er gespürt haben, und schneller als klug stellte ich die Frage: « Wißt Ihr, daß, wer sich die Mühe nimmt, fleißig in der Bibel zu lesen, beide Auferstehungen in ihr finden kann? » Da fiel die Sense vom Stock ins Gras, der Mann erhob sich und sprach: « Guet Nacht, dihr chöit gah! » Später vernahm ich: Soo nes uverschannts und bschlagnigs Wybervolch syg ihm doch no nie ebcho, aber so eis bruuche sie nid.

Eine Gesamtschule suchte zur provisorischen Besetzung eine Lehrerin. Auf der Schulkarte des Kantons Bern war das Dorf nicht eingezeichnet. Herr Inspektor Kasser kratzte sich im Bart, als ich ihm meinen Plan mitteilte. Er brummte vor sich hin: « I hätt ech scho lieber e chly neeche gha, aber i Gottsname, so göht, probieret's. » Ich stand schon in der Gartentüre, als er mir nachrief: « Nämst de eue Vatter mit uf d'Vorstelligsreis ! » Dieser Rat erstaunte und beleidigte mich zugleich. Ich hoffte noch auf Vaters Einwände, aber ausnahmsweise blieben sie aus. In der stillen Frühe eines Sonntagmorgens setzte uns das Schiff an Land, und während es sich rauschend vom Ufer löste und in die blauen Wasser stieß, stiegen wir stumm hinan. Die Morgensonnen spielte auf den blanken Scheiben, weilte auf den üppigen Geranien, und da und dort holte sich der Wind einen Spitzenvorhang und winkte uns zu. Hühner liefen uns gackernd entgegen, und Bäri warf uns mißtrautische Blicke zu. Am Brunnen stand ein blondes Kind; es hatte seine Puppe ausgezogen und hielt sie unter den Wasserstrahl. Als es uns gewahrte, verschwand sein Spielzeug blitzschnell unter der Schürze, und es sprang auf und davon. Unbewußt lenkten wir unseren Schritt dem schönsten Hause zu. Hohe Pappeln wachten über breitem Dache. Meine Mission wollte sich gar nicht in diesen prächtigen Morgen einfügen. Man ließ mir auch Zeit, wir sollten uns vor dem Haus aufs Bänklein setzen, der Mann sei bald fertig mit « Barten ». Endlich stand er vor uns, schmuck und « amächelig » wie sein Haus. Er sprach mir gleich sein größtes Bedauern aus. « Dryßgu » seien angemeldet, 20 da gewesen, und es drücke ihm schier das Herz ab, daß er nur eine brauchen könne; bis an « chlyni Usnahmen hätten ihm schier e jedi gefallen », hingegen komme es nicht nur auf ihn an, und er nannte uns

die Namen der Mitglieder, erklärte, wo sie zu finden wären, leider stundenweit voneinander entfernt.

Auf der Wasserscheide angelangt, ruhten wir aus; unser Ziel war noch weit, hinter Hügeln und Wäldern mußte es liegen; die große, weite Sicht mußte ihm verborgen sein. Mir wurde schwer im Gemüte. Hier an sonniger Halde, hier in einem der Schmuckkästchen von Häusern, hier im Anblick der Berge, hier hätte ich bleiben und arbeiten wollen. Ich wagte nicht, meine Gedanken auszusprechen, und wie ich aufstand, war mein Vater schon ein Stück Weges voran. Mittag lag über dem Land, mein würdiges Gewand beengte mich allenthalben, meine Ferse ertrug das schwere Schuhwerk schlecht, und unsere Köpfe glühten. Da bog aus der Tiefe der Straße ein Mann ein und kam eilig auf uns zu. Als er unser Reiseziel vernahm, meinte er: « Da chennt ihr eis en Biß noch bas-anhi nauen », und, den Stand der Sonne betrachtend, wies er uns eine Abkürzung, dem Bachbett entlang. Noch bevor wir das Steinbett erreichten, tauchte eine Frau auf. Sie lehnte ihre Hütte auf ein Gatter und ruhte aus. Sie mußte uns schon längere Zeit bemerkt haben. Es war eine Frau der Wälder, ihre Gestalt einer zähen Wurzel gleich, und ihre Augen schimmerten wie Glühwürmchen. Als wir sie einholten, nickte sie, und ein ungewöhnlich langer Schneidezahn teilte ihr bartiges Kinn. Wir erkundigten uns nach unserem Dorfe. Die Antwort war ein seltsam knackendes Kopfschütteln. Wir wiederholten unsere Frage. Da blitzten die zwei Glühwurmlichter auf, und eine Vogelstimme fragte: « Was weid denn ihr zwy da hinta? » Ohne unsere Antwort abzuwarten, krächzte die Alte auf, schlug ihre Wurzelhände über der Brust zusammen, lachte, nickte, daß die Hütte auf dem Zaune schwankte, und endlich kicherte sie vor sich hin: « Da hett ich myr doch e schendri Hochzysreis usgedenkt. »

Ich sank purpurrot zusammen, mein Vater schien mit einem Male größer; elastisch lenkte er dem Bachbett zu, hüpfte behende von Stein zu Stein, ein entzücktes Schmunzeln im Gesicht. Noch heute taucht es auf, bei der Erinnerung an diesen Tag.

Nach einer guten Stunde rasteten wir in dichtem Wald, überzeugt, uns verirrt zu haben. In dieser grünen, lautlosen Einsamkeit verstand ich erst den Rat des Inspektors, begriff sein Zögern. Entschlossen erklärte ich meinem Vater, keinen Schritt weiter in diese Einöde tun zu wollen, zog meinen Rock hoch und watete entschieden zurück durch den Wollgrassumpf. Mein « Bräutigam » war anderer Meinung. War man so weit vorgedrungen, so hielt man aus, kapitulierte nicht, und — hing da nicht an graubärtiger Fichte, an rostigem Nagel eine Blechtafel? Wahrhaftig! Eine kaum erkennbare, verblichene Hand wies gebieterisch in einen tiefen « Krachen » hinunter. Hier kam es zu unserem ersten Auftritt auf unserer « Hochzeitsreise ». Ich protestierte: « Nie und nimmermehr », indessen mein Vater die Uhr zog und trocken meinte: « Es langt noch. » Und schon sprang er den steilen Waldhang hinunter, und die Steine rollten munter mit. Verärgert und trotzig stolperte ich nach, überschritt in der Tiefe den wackeligen Steg, schnaufte drüben hinan, nur den einen Trost im Herzen: Das letzte Wort ist mein. Das Schicksal wollte es anders. Eine alte Geiß erschien, beschnupperte uns,

lief mit ihrem Gutachten den Berg hinauf, sagte es auf ihre Weise dem Knecht, dieser seiner Meistersfrau, die zog ihre Kinderschar aus der Stube vors Haus, und, den wuchtigen Arm über die Augen gelegt, stand der Meister auf dem Aussichtspunkt und empfing uns: « E, e, luegit eis! » Ich ließ meinen Vater reden. « Um alls i der Wält, Rosi, sie cheme us der Stadt, va Bärn! Dryßgu hei sich agemeldet, aber e gheeni het's bis zu is hindra bracht, u denkit eis, Chinder, de no ehni us der Stadt. »

Ich sandte meinem Vater die flehendsten Blicke zu, dem Bergbauern gegenüber setzte ich die unvorteilhafteste Miene auf. Allein, meine innere Verzweiflung wurde von keinem der Männer nachgespürt. Es sei ja nur eine provisorische Angelegenheit, meinte der Bauer, und im übrigen sei die Heiratschance in ihrem Dorfe groß. Alle zwei Jahre würden ihre Lehrgotteten « gwybet », niemand wisse, wie das käme. Ich blieb. Mit Tränen von seltsamer Art winkte ich meinem scheidenden « Bräutigam » und verkroch mich hinter Schloß und Riegel. Die langen Schatten kamen. Ein großer Bub stolperte über die Treppe, stellte wortlos einen blauen Milchtopf auf die Fensterbank, Mädchenhände legten ein mächtiges Brot daneben, auch Käse und Anken. Alsdann drückten beide ihre Nase an die Scheibe und suchten mich in der dunklen Küche. Ich rührte mich nicht. Die ersten Lichter grüßten mich aus den verstreuten Häuslein. Unter meinem Stübli polterte es. Ich hauste nicht allein. Der zweitwichtigste Mann der Gemeinde teilte mit mir das Schulhaus. Es war der Geißhirt.

Auch über dieser bangen Einsamkeit ging die Sonne auf, beschien unser erstes, stummes Zusammensein, sprach uns Mut zu und löste unsere Zungen. Jeden Abend fand ich den blauen Milchtopf gefüllt, nicht selten lagen Eier dabei, auch Beeren und Pilze. Mein Haushaltungsbüchlein wies Ende des Monates einen einzigen Ausgabenposten auf: Marken. Einmal geschah es, daß ich meine schmutzigen Bergschuhe vor der Türe stehen ließ. Am nächsten Morgen fand ich sie geputzt, und so war es immer, wenn sie aus Versehen draußen blieben. Erst kurz vor meinem Abschied aus dieser Gemeinde erriet ich meinen heimlichen Stiefelputzer. Es war der Geißhirt Chrischte mit den schönen, blauen Augen.

Es war noch dunkel, die « Chüejerhunde » rasselten mit den vollen Brenten in die Käserei, während ich vor dem Riesenzylinderofen kniete und einfeuerte. Ins « Ofenguggeli » steckte ich Sauergrauech, einmal für die vierte, am andern Tag für die fünfte und endlich für die sechste Klasse. Nur 62 Stück im ganzen. Um vier Uhr nachmittags war das « Ofenguggeli » leer und meine Mappe mit 124 Heften angefüllt. Nach dem Goldmelissentee setzte ich mich gleich hinter den großen Heftberg und trug ihn langsam ab. Dies Tagewerk wäre zu bewältigen gewesen, wenn mir nicht vor den langen Nächten gebräut hätte. Der Schlaf wollte sich nicht einstellen, obwohl das Bett des seligen Kalberhändlers breit und gut war und die staubigen Perlentotenkränze mir zur inneren Sammlung hätten verhelfen können. Die Behörde hatte es mit meinem Quartier sehr gut gemeint. Aber da war eine rote Gardine; sie sollte mich vom Gemach der untröstlichen, kranken Witwe trennen. In der

Geisterstunde begann sie ihr Räucherwerk (altbewährtes Mittel gegen Asthma). Allmählich füllten graue Schwaden unsere Gemächer. Gegen drei Uhr saßen wir beide kerzengerade in unseren Betten, mit dem Unterschied, daß ich das Asthma übernahm, während es drüben stiller wurde. Gegen Morgen befahl ein neuer Anfall meine arme Alte, dem nun mit Brennhafenprodukten beizukommen gesucht wurde. Als der Tag für mich anbrach, war endlich nächtliche Stille in ihrem kranken Brustkasten eingekehrt.

Nach dem Kalender zählte ich damals 21 Lenze; aber mir ist heute, dieser Geburtstag stehe mir noch bevor.

Ein stolzer Vogel erlöste mich aus aller Vorstellungs- und Provisoriums- Pein. Er rief mich, welch Wunder, trotz Überfluß und Unerfahrenheit, in die « süßeste » der Städte.

Heute sind die Lehrerinnen die Erlösenden; sie sind die Unentbehrlichen, die Begehrten. Daß ihr Herz so großem Glück gewachsen sei!

Hedwig Frey.

FÜR DIE SCHULSTUBE

Dä stygt der Berg durau

Mimi Scheiblauer

Aus dem im neugegründeten Musikverlag zum Pelikan, Zürich, erschienenen entzückenden Kinder-Liederbuch, mit einfachen Klavierbegleitungen, « Lueg und Sing ». Es wurde von den besten Kennerinnen des echten Kinderliedes, Mimi Scheiblauer und Trudi Pfisterer, gemeinsam mit dem Maler Hermann Klöckler, geschaffen. Jede Seite des fröhlichen Liederbuches wird unsere 5—9jährigen Buben und Mädchen beglücken, als echt kindliches, warm empfundenes Kunstwerklein. Mögen recht viele Erzieher und Kinderfreunde « Lueg und Sing » als Gabe wählen. Verkaufspreis Fr. 4.50.